

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 11

Illustration: [s.n.]
Autor: Jules, Stauber

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansprüche zu erfüllen imstande war?

Ihn innerhalb der 45 000 Postbeamten und -angestellten, die täglich mit den Postproblemen konfrontiert sind, zu finden, war infolge der maximalen Bedingungen im voraus aussichtslos, daher suchte man hier auch nicht. Und während das Volk bangte, es könnte eventuell der Beste für dieses noble Amt gar nicht gefunden werden, musste dieser gar nicht gesucht werden, denn er befand sich bereits auf bestem Weg, als Bester erkoren zu werden.

Nobel muss man wählen, sagten die Wahlväter, und wählten ihn.

Rätisana

Der grosse, weisse Zirkus

Gegenwärtig nicht mehr so hochaktuell wie anfangs Saison, aber immer noch Schlagzeilen machend. In der Rückblende all des via Guckkasten Geschauten möchte ich sagen: eigentlich alles ein wenig wie im alten Rom. Nur die Arena hat sich verändert, ist viel grösser geworden, hat sich in die Länge und in die Höhe gezogen. Doch die Schaulustigen sind sich gleichgeblieben. Der randalierende Pöbel, flaschenwerfend und blutrünstig, unter den wirklich Kampf- und Sportbegeisterten. Fragt sich nur, mit was die Römer damals

warfen und ob sie auch mit Spruchbändern für ihre Favoriten aufzogen und den übrigen faulen Klamauk zwischen den Spielen trieben. Gleichgeblieben sind sich auch die Athleten, junge Männer, Tod und Teufel nicht fürchtend. Mit dem Unterschied allerdings, dass die heutigen Gladiatoren sich freiwillig in den Kampf begeben. Geblieben sind auch die Ehrentribünen für die «Höchsten» und die Prominenz. Was aber sichtbar fehlt dabei, ist des Allerhöchsten berüchtigter Daumen, was nicht ausschliesst, dass ein anderer noch gewichtigerer Daumen, je nach Laune (über das irrsinnige Treiben unten), das gefürchtete Zeichen gibt.

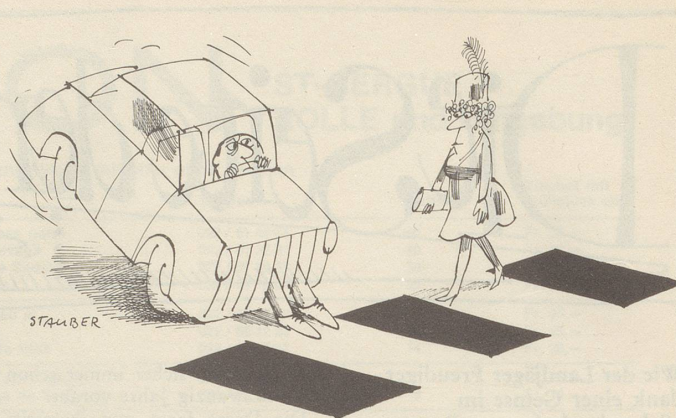
Eines jedenfalls ist sicher, kein «Speaker» musste damals das Volk mit schallender Stimme auffordern, den Athleten zweiter und dritter Klasse etwas Beifall zu spenden. Auch wanderten die Leute sicher nicht nach den ersten paar Kämpfen schon ab, weil ja der Tagessieger bereits ermittelt und man punkto geschundener Körper auch auf die Rechnung gekommen war.

Inzwischen hat der weisse Zirkus ein Gastspiel in Frankreich gegeben, das ihm die dicksten Schlagzeilen einbrachte und einige der tollkühnen Raser in Spitalpflege. Uebrigens, die Zirkusspiele der Römer wurden, laut Lexikon, 325 n. Chr. verboten! RM

Die Wundervase

Wenn man nicht weiss, was man einander zu all den Festen schenken soll, kauft man als Ausweg am besten Vasen. Solche häufen sich dann im Lauf der Jahre in den diversen Haushaltungen bis zur Unzahl an, so dass man sich in der Folge ganz gut den Gang in die Kaufläden sparen und aus eigenem Boden einen Handel mit diesen Gegenständen eröffnen könnte. Oft greift man auch hinein in die eigene Vasenfülle und wählt schlicht vom privaten Lager ein Stück für die zu Beschenkenden aus. So kann es aber geschehen, insofern die andern auch zu diesen praktischen Notmassnahmen greifen, dass es schliesslich spezifische Wandervasen gibt, die reihum gehen wie der schwarze Peter im Kinderspiel.

Der schwarze Peter – eh – die Vase, von der hier die Rede sein soll, war aber kein solches Feld-, Wald- und Wiesenexemplar, sondern sie besass zu ihrem Sachwert für uns noch den des Liebhabers, war sie uns doch von einem im fernen Osten berufstätigen, sehr begüterten Freund geschenkt worden. Sie thronte blickfangmässig fortan hoch über all ihren primitiveren Artgenossen auf einem Büchergestell als Aushängeschild und Etikette unserer Wohnungseinrichtung. So wurde sie zum Inbegriff einer Vase an sich, ja zum Mass aller (Vasen) Dinge und zum Dogma des Kostbaren. Gleichzeitig verwandelte sie unsere Eltern in

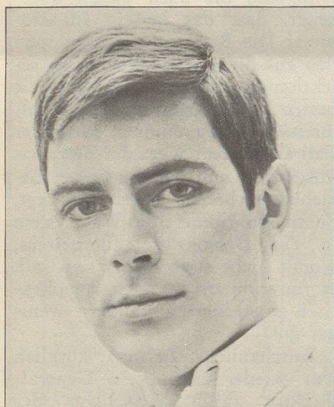


Fetischisten. Mit verklärten Augen sprachen sie nur noch von der Vase. Wie sie so als exotischer, konkurrenzloser Fixpunkt in einsamer Höhe prangte, wurde sie uns stets teurer. Ihr Preis stieg von Woche zu Woche und es wurden ihr immer mehr Nullen an ihren möglichen Wert in Schweizer Franken angehängt, denn die Phantasie lässt sich ja nicht lokalisieren und domestizieren. Derart nach oben floatend, begann sie auch einen sanften Terror auszuüben und wurde schliesslich zum Trauma, um das unsere Alltagssorgen kreisten. Die vollzählige Verwandtschaft richtete ihr Augenmerk auf sie und wir Kinder wurden unentwegt angehalten, ja vorsichtig zu sein. Wir traten nur noch auf Zehenspitzen auf und dämpften die Stimme bis zum Flüstern, um ja nicht durch unerwünschte, unziemliche Schallwellen ihr Dasein zu gefährden. Sie zu zerschlagen wäre das perfekte Verbrechen gewesen, denn die Eingeweihten hätten diesen Verlust kaum überlebt. Der Schock würde sie dahingerafft haben. Ausserdem stand zu befürch-

ten, dass wir ruchlosen Bösewichter unsere rohe Tat in einer Besserungsanstalt abbüssen müssten. Der Herzschlag setzte uns aus und schauernd und mühsam rangen wir um Fassung, wenn wir uns ihr näherten und wir hätten sie nur unsern ärgsten Feinden weiterver-schenkt. Sie gewalttätig im Affekt hinunterknallen kam also aus Selbsterhaltungstrieb nicht in Frage. Wir erhofften eine Naturkatastrophe, die ihr und nur ihr den Garaus machen würde, vielleicht in Form von einem Erdbebeli, dessen einziges Opfer eben besagte Vase wäre. Es liess auf sich warten und sie blieb uns am Hals, bis wir auszogen und bis nach Jahrzehnten der elterliche Haushalt aufgelöst wurde. Da wollten wir Geschwister diesen Alptraum unserer Jugend endlich offiziell schätzen lassen. Wir nahmen die Vase von ihrem Piedestal, und wir verspürten dabei so etwas wie herumflatternde Schmetterlinge in der Magengegend. Die Zunge war pelzig vor Aufregung. Ich packte die Kostbare in alle Watte, derer ich habhaft werden konnte. Hernach tastete ich mich vorsichtig wie ein Greis an den Grenzen des Verkehrs dahin zum Museum für Volkskunde. Dort vernahm ich den erstaunlichen Tatbestand, dass sie nicht antik und nur aus rundherum bemaltem Blech sei, ein japanisches Souvenir so analog den Basler-Läckerli. Daraufhin bot man mir auch keine Unsummen an für sie, wie wir anfänglich vermuteten.

Nach dieser Enttäuschung würden wir sie, im Rückblick auf den vielen Aerger mit ihr in unserer Jugend, gern zertrümmert haben. Doch dies hätte in den Augen der über diese letzten Begebenheiten nicht informierten Verwandtschaft an die Tat des Herostrat im alten Griechenland erinnert, der den Artemis-Tempel in Ephesus in Brand steckte, nur um aufzufallen. Sie ist nun in meinen Besitz übergegangen. Meine Kinder hingegen werden nicht unter ihr leiden müssen.

Auch bin ich ganz überzeugt, dass ihr Herkunftsland Japan ist. Die Japaner definieren die Schönheit: «Schön ist, was vergänglich ist.» Ihre Schönheit ist mit ihrem Nimbus vergangen. Hilda



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

ticino

Ein armer Geplagter in Terzen
hat Wadenkrampf und grosse
Schmerzen.

Der Arzt fragt: «Wohin?»

«Natürlich Tessin!

Dort heilen auch Schmerzen am
Herzen.

Hedwig Lange, Zürich

Einsendungen neuer
Limericks erbeten an:

ETT

6500 Bellinzona 1